

Rezensionen

Ralph-Johannes Lilie, Byzanz. Geschichte des oströmischen Reiches 326–1453, (Wissen in der Beck'schen Reihe, 2085), München: C. H. Beck Verlag 1999, 128 S., 2 Karten, ISBN 3-406-41885-6.

Die Taschenbücher zum Thema „Wissen“ in der Beck'schen Reihe sind in ihrem Umfang strengen Beschränkungen unterworfen. Hier hat Lilie (L.) die schwierige Aufgabe übernommen, in einem Büchlein des Formats 18 x 12 cm auf der genannten Zahl von Seiten die Geschichte von über 1000 Jahren Byzanz unterzubringen. Doch ist ihm dies (mit bewusstem Verzicht auf Kunst und Literatur, S. 113) im ganzen nicht schlecht gelungen. Dieses positive Urteil schließt natürlich Kritik an einzelnen Stellen des Büchleins nicht aus, wie sie auch schon in meiner Anzeige in *ByZ* 92 (1999) 629, Nr. 3579 vorgebracht wurde.

Entsprechend der Zielsetzung des OFo beschränkt sich die Rezension auf den kirchengeschichtlichen Aspekt. Die Ausführungen zu diesem Thema sollen im folgenden kurz skizziert und, wo nötig, annotiert werden. Sie beginnen mit der Bedeutung des Reiches für die Ausbreitung des Christentums (S. 8), allgemeinen Bemerkungen zum Verhältnis Kaiser und Kirche in Byzanz und einem Vergleich der Entwicklung in Ost- und Westkirche (S. 16f.). Die Begründung für die Zurückweisung des Begriffs „Cäsaropapismus“, die von der unzutreffenden Annahme ausgeht, der Papst könne im Gegensatz zum Kaiser Glaubensinhalte „nach Belieben“ festlegen, greift allerdings zu kurz.

Das vermutliche Überwiegen der rationalen Motive, von denen sich Konstantin bei der Anerkennung des Christentums vermutlich leiten ließ, konstatiert L. vorsichtig, aber doch deutlich (S. 35f.) und betont mit Recht, dass jener das Christentum als „homogene Gruppe“ überschätzt haben dürfte, denn „schon kurz nach der Anerkennung des Christentums brachen die verdeckten Spannungen offen aus“, und „diese Theologenstreitigkeiten“ wurden auch zu „politischen Faktoren“ (S. 36f.). Im 6. Jh. blieb der Gegensatz zwischen Chalkedoniern und Monophysiten das Hauptproblem für Kaiser Justinian, den Erbauer der Hagia Sophia, „dessen unsystematische Einigungsversuche die Spannungen eher noch verschärften“ (S. 42).

Weiter zeigt L., wie im 7. Jh. Byzanz nach dem triumphalen Sieg über die Perser und der Rückgewinnung des heiligen Kreuzes den Einbruch des Islam um 640 als neue Belastungsprobe empfand, die man letztlich als Strafe Gottes deutete. Auch die Streitigkeiten um die Beziehung zwischen göttlicher und menschlicher Natur Jesu Christi gingen weiter. Vergebliche Kompromissversuche und kaiserliche Verbote mündeten erst im letzten Viertel des 7. Jh. in eine konziliare Lösung (S. 57f.). Aber schon folgte im 8. Jh. die nächste Auseinandersetzung, der Bilderstreit (S. 59f.). Mit Paul Speck neigt L. der Annahme zu, dass der sog. Ikonoklasmus nicht bereits unter Kaiser Leon III., sondern eigentlich erst unter seinem streitbaren Sohn Konstantin V. begann. Man vermisst jedoch einen Hinweis darauf, dass auch dieser Kaiser kaum ein generelles „Ikonenverbot“, sondern im wesentlichen die Entfernung oder Übertünchung von Kultbildern in öffentlichen Räumen, vor allem in Kirchen, anordnete. Man mag sich auch fragen, ob die Angabe, vor dem 8. Jh. hätten die Kaiser „immer nur reagiert“ und erst „mit dem Ikonoklasmus zum erstenmal selbst die Initiative ergriffen“, nicht doch etwas übertrieben ist. Dagegen trifft

nach neueren Erkenntnissen sicher die Angabe zu, dass bereits „zu Beginn“ (wenn nicht sogar noch etwas früher) und nicht erst nach der Mitte des 9. Jh.s „eine Renaissance des spätantiken Geisteslebens“ einsetzte (S. 60).

L. berichtet ferner, wie nach dem endgültigen Ende des Bilderstreits 843 in der Auseinandersetzung mit dem Islam für Byzanz „bessere Zeiten“ anbrachen, weil „die Protagonisten auf arabischer Seite nun nicht mehr die Kalifen, sondern kleinere Grenzmächte“ waren (S. 62). Auch eine militante Sekte wie die Paulikianer (die ich, abweichend von L., eher nicht als „christlich“ bezeichnen würde) konnte die byzantinische „Offensive“ an der Ostgrenze nicht aufhalten. Bald gelang auch „nach längerem Hin und Her“ die Christianisierung der Bulgaren und ihre „Einbeziehung in den byzantinischen Kulturkreis“ (S. 63).

Im frühen 10. Jh. appellierte Kaiser Leon VI. im kirchlichen Streit um seine vierte Ehe an den Papst; doch ist der Dispens, den er erwirkte, nicht, wie L. annimmt, mit geringeren religiösen Skrupeln des Papstes, sondern mit einer anderen kanonistischen Tradition des Westens zu erklären (S. 64f.).

Das „große Schisma“ des Jahres 1054 wird am Anfang des Kapitels „Die byzantinische Kirche im 9. und 10. Jh.“ behandelt, wo man es eigentlich nicht erwartet, weil L. es als Endpunkt eines anschließend skizzierten „Machtkampfes zwischen Kaisern und Patriarchen“ seit dem 9. Jh. vorstellt, in dem sich die Patriarchen mehr und mehr durchsetzten (S. 72–74). Doch ist L. beizupflichten, wenn er hier den eigentlich „banalen“ Anlass des Schismas, die Unterschätzung seiner Tragweite durch die Zeitgenossen und seine endgültige Verfestigung erst durch die folgenden Kreuzzüge betont. Diese werden an späterer Stelle bis zur Katastrophe des Vierten Kreuzzuges im einzelnen berücksichtigt und in ihrer fatalen Wirkung auf die Ost-West-Beziehungen gewürdigt (S. 81–92). Die in diesem Zusammenhang vergeblichen Versuche der Komnenenkaiser, die kirchliche Einheit wiederherzustellen, werden ebenso wie der durch die Kreuzzüge geförderte Kulturaustausch, ein positiver Aspekt also, gebührend berücksichtigt (S. 92).

Warum der politisch motivierte Versuch einer Kirchenunion 1274 scheiterte (S. 96f.), wird durch die kurze Bemerkung über die Einsetzung eines lateinischen Patriarchen 1204 (S. 93) nicht begründet, sondern wird erst später klar, wenn von den Zusammenhängen zwischen der kirchenpolitischen „Radikalität“ der Lateiner und der wachsenden Lateinerfeindlichkeit in Byzanz die Rede ist (S. 104f.). Wie richtig gezeigt wird, fanden deshalb auch überzeugte Anhänger der westlichen Theologie in Byzanz eine geringe Akzeptanz, und sogar innerbyzantinische theologische Strömungen wie der Palamismus entwickelten „ihre Schärfe und Durchschlagskraft erst in der Auseinandersetzung mit den verhassten Lateinern“ (S. 105).

Der kirchengeschichtliche Aspekt wird also in diesem Buch durchaus berücksichtigt. Nur das „Fazit“ (S. 107–112) fällt in dieser Hinsicht mager aus, wenn es zum Thema nur die Bemerkung über eine „zutiefst christliche“ (was ist das?) byzantinische Gesellschaft beisteuert, die „in ihrer intellektuellen Ausrichtung ‚heidnische‘ (vom Verfasser in Parenthese gesetzt) Elemente beibehielt“ (S. 111). Mir scheint, dass L. hier im Hinblick auf die Mehrheit der Bevölkerung ein weniger wichtiges Problem in den Vordergrund stellt, während das der allzu engen Verschränkung von Orthodoxie und Politik, das Hans-Georg Beck zu betonen nicht müde wurde, unerwähnt bleibt.

Franz Tinnfeld, München